

Der Kreuzberger

Lokale Weltnachrichten



FAHRRAD-RAMBO

Nahkampf für zwei Räder

Außerdem im Heft:

Urban Gardening

Wir berichten über den Prinzessinnengarten am Moritzplatz und das Konzept gemeinschaftlich bewirtschafteter Flächen sowohl vor dem Hintergrund biologisch gesunder Ernährung als auch integrativer Nachbarschaftsbeziehungen und der Problembewältigung im Quartiersmanagement.

Unschuldig verurteilt

Dieser Bericht zeigt anhand von unterschiedlichen Beispielen wie Polizei, Gutachter, Staatsanwälte und Richter das Leben unschuldiger Menschen ruinieren. Er ist eine Abrechnung mit der Justiz, der Exekutive und anderem Gesocks, mit Machtgehabe, Rechtsbeugung und Fahrlässigkeit.

TresenTest

Unterwegs in Puerto de la Cruz

TrendScout

Armutserbefe

Dummschwätz

Von sinnentstelltem Sprachmissbrauch

Aktuelles

Neue Zuzugsregelung

VORWORT

Revolution!?

Die Revolution ist offiziell ausgerufen! Na ja vielleicht nicht ganz. Aber immerhin hat Bundeskanzlerin Angela Merkel sich in ihrer Rede zum 60. Jahrestag des 17. Juni vor den Menschen verneigt, die sich damals gegen Unterdrückung und staatliche Willkür zur Wehr setzten. Sie verneigte sich auch vor denen, die heute weltweit um Freiheit und Menschenwürde, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, also um die universellen Menschenrechte kämpfen und viel dafür riskieren.

»Aus Wut wurde Mut« – war ein weiterer Satz, mit dem Merkel den Einsatz der Aufständischen lobte. Lasst uns Merkel beim Wort nehmen! Wenn ich zum Kampf für Freiheit, Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit aufrufe, mache ich das nicht nur auf der Grundlage von Verfassung und Grundgesetz, sondern in Zukunft auch bezogen auf die Aussen unserer Bundeskanzlerin.

Weiter geht es mit dem von mir gehassten und verdammten Bürgermeister Klaus Wowerit. Dieser hat die Pläne von Flughafenmanager Mehdorn torpediert, indem er der Teileröffnung des Flughafens eine Absage erteilte. Grund für den Einwand: Ein Konzept für das Vorhaben war noch nicht erstellt. Dabei ist es Wowerit, der bezüglich des Flughafens die leisesten Töne anschlagen müsste. Ich bin gespannt, wann unser Bürgermeister das vor Kurzem – ebenfalls mit Verspätung eröffnete – und in rosa gehaltene Barbie-Plüsch-Haus entdeckt und seine Amtsräume, seiner verträumten Scheinwelt angepasst, dorthin verlegt.

Wenn ich schon bei den Problemen der Luftfahrt bin, kann ich auch gleich die Nichtskönner der Bundeswehr mit Dreck beschmeißen. Der Verantwortliche in diesem Fall ist der derzeitige Verteidigungsminister Thomas de Maizière. Er muss nun den Kopf für die Entscheidungen seiner Vorgänger und Mitarbeiter hinhalten, die über 600 Millionen Euro buchstäblich in den Wind geblasen haben, indem sie sich von den USA ein mit Mängeln behaftetes unbemanntes Fluggerät (Drohne) haben drehen lassen. Danach folgte Lüge auf Lüge darüber, wer was wann wusste. »Wer ein Mal lügt, dem glaubt man nicht«, ein Spruch, der nicht nur von Gerichten gegenüber dem Volk angewandt wird, sondern hoffentlich bald auch einmal in der entgegengesetzten Konstellation.

Damit sich hier keiner aus der uns unterdrückenden Regimeelite hämisch davonschleichen und sagen kann, »Ich wasche meine Hände in Unschuld«, habe ich hier noch einen Punkt, von dem kein/e MinisterIn freizusprechen ist: Das »neue« Wahlgesetz. Schon heute vermuten Experten, dass dieses nach der Wahl erneut auf den Prüfstand kommt und überarbeitet werden muss. Dies heißt soviel, dass wir hierzulande im September nach einem, zum Teil »nachbesserungswürdigen« und – dem letzten Urteil des Bundesverfassungsgerichtes nach – immer noch ungültigem Wahlgesetz wählen gehen. Bei der ganzen Scheiße, die uns die Regimeelite zumutet, müssten menschliche Exkremente seitens des Volkes auf die MinisterInnen geschmissen werden. Nur dann wäre dem Sprichwort: »Auge um Auge, Zahn um Zahn« genüge getan.

In diesem Sinne, viel Spaß beim Lesen wünschen euch Olly und das gesamte Kreuzberger Team.



Der Kreuzberger

IMPRESSUM

Herausgeber & Chefredaktion

Oliver Jung

Redaktionsanschrift

Cuvrystraße 33
10997 Berlin
Tel. +49 (0)175 - 427 58 25
info@derkreuzberger.de

Im Internet

www.derkreuzberger.de

Blog

www.derkreuzberger.de/blog
Nicht immer aktuell –
aber immer am pöbeln

Bildredaktion & Titelfoto

M. Karakasevic, Kersten

Satz & Layout

wiener69

Redaktionelle Mitarbeit

Olly, bookfield, Christine, Kersten,
Jutta Wunderlich

Erscheinungsweise

alle zwei Monate

Auflage

3.000 Exemplare

Material

100% Altpapier
100% biologisch abbaubare Druckfarbe
100% Handarbeit

Wer wir sind und warum wir das tun

Der Kreuzberger ist ein Machwerk von Kiezeanern für Kiezeaner und den Rest der Welt – unabhängig, überparteilich, kritisch, unverfälscht und unzensuriert. Wir, das sind eine handvoll Kreuzberger, die sich ihrem Bezirk verbunden fühlen und auch diese Verbundenheit in Form einer Zeitung in die Hand geben möchten. Wir erheben weder den Aktualitätsanspruch der großen Tageszeitungen noch den Lifestyleanspruch der Hochglanzmagazine, sondern schreiben, wie uns der Schnabel gewachsen ist – mit „Berliner Schnauze“, um es auf den Punkt zu bringen.

In unserer Berichterstattung wird es immer mal wieder Themen geben, die dem einen oder anderen übel aufstoßen. Dafür möchten wir uns nicht entschuldigen, denn auch das ist Sinn und Zweck des Kreuzbergers. Wir wollen mit unseren Berichten die Aufmerksamkeit der Leser auf gewisse Umstände in dieser Welt lenken. Dabei sind wir bemüht, so objektiv wie möglich über unsere Themen zu berichten. Trotzdem stehen unsere Leserinnen und Leser selbst in der Pflicht, sich weiterführend zu informieren, um zu einer eigenen Meinung zu gelangen.

Der Nachdruck ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers erlaubt!

Leserbriefe & Einsendungen

Bei eingesandten Manuskripten setzen wir das Einverständnis zum honorarfreien Abdruck und zur sinnwahren Kürzung voraus. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Fotos und Unterlagen jeglicher Art wird keine Haftung übernommen.

Wir bitten von der Einsendung lästiger Leserbriefe bzgl. eventueller Fehler in Rechtschreibung, Grammatik oder Interpunktion abzusehen. Wer sich diese Mühe macht, kann sich stattdessen viel besser im Vorfeld beim Lektorat der nächsten Ausgabe einbringen.

Inhalt dieser Ausgabe:

Titelfoto

Martin Holle, www.sxc.hu/photo/472699 1

Vorwort

Revolution!? 2

Titel

Fahrrad-Rambo 3 - 5

Horch & Guck

Das Bewerbungsgespräch, Teil 2 6 - 7

TrendScout

Armutsbetriebe 8

Dummschwätz

Von sinnenstellem Sprachmissbrauch 9

Urban Gardening

Es wächst etwas am Moritzplatz 10 - 11

Ollys Kommentar

Unschuldig verurteilt 12 - 14

Tresentest

Unterwegs in Puerto de la Cruz 15

Aktuelles

Neue Zuzugsregelung 16

FAHRRAD-RAMBO

Nahkampf für zwei Räder

Noch immer führt das Fahrrad ein Schattendasein in der Verkehrsplanung und es wird bis heute nicht das Potenzial ausgenutzt, das dieser Form der Fortbewegung innewohnt.

Gerade in Städten könnte das Fahrrad die Lebensqualität der Menschen massiv verbessern, denn es vereint verschiedene Vorteile. Nicht nur die eigene Fitness wird verbessert, auch eine Reduzierung von Schadstoffen und Lärm, verursacht durch den Autoverkehr, könnten durch die Erhöhung des Fahrradanteils spielend erreicht werden. Energieeinsparung ist ein anderer Aspekt – man sollte sich bewusst machen, dass wir das zehnfache bis zwanzigfache unseres Körpergewichts beim Autofahren in Bewegung bringen müssen, um uns von A nach B zu befördern und das in Städten mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit, die der eines Fahrrads vergleichbar ist (in Berlin liegt die Durchschnittsgeschwindigkeit des Autoverkehrs bei 24,6 km/h).

Das Fahrrad ist nicht nur ein preiswertes Transportmittel, es benötigt auch viel weniger Platz, sei es bei der Teilnahme am Verkehr oder in abgestellter Form. Es werden heute bereitwillig 15 Prozent der Fläche Berlins für Verkehrswege hergegeben, das sind gute 13.000 Hektar, während gleichzeitig permanent von Platzmangel für Wohnraum und Erholungsflächen gesprochen wird. Individualverkehr muss es geben, doch sollte darauf geachtet werden, dass er sich den gegebenen Verhältnissen anpasst. Daher ist es notwendig für ländliche und städtische Bereiche unterschiedliche Verkehrskonzepte zu generieren.

Dass das Fahrrad immer noch an den Rand gedrängt wird, ist sicherlich der Macht der Autolobby geschuldet. Durch ihre immense Wirtschaftskraft übt sie schon jahrzehntelang massiven Druck auf die Politik aus, sodass viele alternative Ideen zum Scheitern verurteilt sind, noch bevor sie in den Fokus der Öffentlichkeit rücken.

Die Städte sind heute jedoch an einem Punkt angekommen, wo sich der motorisierte Individualverkehr nur noch selbst blockiert. Staus auf der Stadtautobahn und in der Innenstadt bis hinein in die Wohngebiete lassen nicht viel Deutungsspielraum zu. Das Ziel, Menschen in Städten schnell zu befördern, ist mit dem Auto nicht mehr optimal zu erreichen. Schon heute bin ich mit dem Fahrrad schneller als ein Auto. Selbst am Abend habe ich einen Vorteil, wenn ich die Parkplatzsuche und Wegstrecke vom Auto zur Wohnung mit einbeziehe.



Radfahrer – Verkehrsteilnehmer zweiter Klasse? ¹

Wie verwoben die Politik mit der Autoindustrie ist, zeigt die Verlängerung der A100, bei der 420 Millionen Euro verschwendet werden (obwohl man bei der Summe nicht so sicher sein sollte). Dies steht beispielhaft als Symbol für eine rückwärtsgewandte Verkehrspolitik. Wer auf den Autokollaps in den Städten mit noch mehr Straßen reagiert, fühlt sich anscheinend nicht denjenigen verpflichtet, die darunter leiden. Die Frage drängt sich auf, für wen sie es machen, wenn nicht für die Bevölkerung!?

Umstieg aufs Rad!

Dass es trotz dieser Politik eine Zunahme des Fahrradverkehrs in Berlin gibt, zeigt, dass viele Bürger längst den Willen und den Entschluss gefasst haben, alternativ zu handeln und dem Auto aus verschiedenen Gründen immer häufiger eine Absage zu erteilen. Der heutige Anteil von fünfzehn Prozent (Zwei Prozent Erhöhung gegenüber 2008) von Fahrrädern am Straßenverkehr, ist nur der Anfang. Das ist vielleicht für deutsche Verhältnisse nicht schlecht, aber ein Blick ins Ausland zeigt, wenn gute Verkehrsplanung hinzu kommt, können sehr schnell andere Werte erreicht werden. In Kopenhagen liegt der Anteil der Radfahrer zum Beispiel bei vierzig Prozent und das bei erhöhter Wind und Regenneigung. Dort fließen jährlich zehn Millionen Euro in den Radverkehr und das bei einer Einwohnerzahl von nur 500.000. In Berlin hingegen stehen selbst die veranschlagten 3,5 Millionen Euro wieder zur Disposition.

Die Berliner Zeitung schrieb dazu: »Für die Haushaltsberatungen hatte die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt ihre Vorstellungen zu Papier gebracht. Jetzt kam die Liste zurück – mit diversen Kürzungsvorschlägen von Nußbaum. Für neue Radfahrstreifen auf den Straßen und für neue Radwege waren bislang 3,5 Millionen Euro pro Jahr vorgesehen. Für 2014 und 2015 hatten die Planer von Senator Michael Müller (SPD) vier Millionen Euro pro Jahr angemeldet.

Die Finanzverwaltung will aber nur je 2,5 Millionen Euro genehmigen. Für die Unterhaltung bestehender Radwege hatte Müller statt bisher 2 Millionen 2,5 Millionen Euro pro Jahr beantragt. Nach Nußbaum soll es dafür jährlich nur eine Million Euro geben.«

Wer so wenig Geld in die Hand nehmen will, kann nur dem Spott preisgegeben werden: So kann keine innovative Verkehrssanierung vollzogen werden.

Anzeige



... Fortsetzung von Seite 3



Eine klare Auszeichnung der Verkehrsführung vermeidet Gefahrensituationen ²

Wer die Internetseite der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt in Berlin aufruft, stößt auf eine Lobhudelei auf das Fahrrad. Wie kostengünstig doch die Radverkehrsinfrastruktur wäre, wie sie die wirtschaftliche Entwicklung unterstützt und zur Verkehrssicherheit beiträgt sowie die Lebensbedingungen in der Stadt verbessert. Doch leeres Geschwätz baut keine Radwege. Die Höhe der bereitgestellten Gelder lässt aber leider an der Ernsthaftigkeit dieser Worte zweifeln. Prognosen, die von zwanzig Prozent Fahrradfahrern am Individualverkehr in Berlin bis 2020 ausgehen, werden einfach ignoriert. An dem Willen der Berliner liegt es nicht. Allein die Politik fühlt sich augenscheinlich anderen Gruppierungen verpflichtet.

Außerdem gibt es stadtteilspezifische Unterschiede. Der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club e.V. (ADFC) spricht von einem Fahrradanteil in Mitte von achtunddreißig Prozent. Dabei bieten sich genau solche Bezirke für neue Konzepte an, da man dort auf eine breitere Zustimmung in der Bevölkerung treffen wird. Wenn man bedenkt, dass in Kreuzberg nur noch siebzehn Prozent der zurückgelegten Wege (laut Senat) beim motorisierten Individualverkehr liegen, muss man sich schon wundern, dass die Politik nicht opportuner reagiert. Zudem braucht es Vorbilder, damit Veränderungen erfahrbar werden und so auf andere Stadtteile und Städte ausstrahlen können.

Stur das Auto als Taktgeber für den Individualverkehr heranzuziehen, ist nicht

nur dumm, es ist auch ein Schritt weg von einer modernen, umweltorientierten Infrastrukturpolitik. Doch wer Gestalten wie Verkehrsminister Peter Ramsauer ertragen muss, der eine Verschärfung der Bußgelder und Denunziationen von Fahrradfahrern als Antwort für den ausufernden Verkehr bereit hält, darf sich nicht wundern, dass Stagnation zum Markenzeichen wird. Er soll uns mal die Liste von den, von Fahrradfahrern totgefahrenen Autofahrern schicken, bevor er eine weitere Spaltung der Verkehrsteilnehmer vorantreibt. Dass es auf allen Seiten Idioten gibt, darüber muss man nicht diskutieren, doch dass die Politik mit BILD-Zeitungsniveau darauf reagiert, lässt leider nur an ihrer Kompetenz zweifeln!

Das Fahrrad ist längst nicht mehr ein Verkehrsmittel, das nur genutzt wird, wenn das Auto kaputt ist. Auch hier ist die Technik vorangeschritten. Inzwischen werden Geschwindigkeiten erreicht, die eigene Verkehrswege immer dringender machen. Zwar gibt es in Berlin schon viele Radwege, doch ist es heute immer noch eine Unmöglichkeit eine längere Fahrtstrecke ohne Fußweg oder Straße auszukommen. Viele Radwege sind in einem sehr schlechten Zustand und zwingen viele Fahrradfahrer auf die Straße auszuweichen, wo sie die Anfeindungen der Autofahrer meist schnell zu spüren bekommen. Auch Kopfsteinpflaster ohne Teerfüllung veranlasst viele Radler zur Fahrt auf dem Fußweg. Zudem sind die Fahrradwege in der Regel viel zu schmal, so dass ein Überholen auf dem Fußweg oder auf der Straße stattfinden muss. Genauso

teilen sich die Gelegenheitsfahrer, die mit 12-15 km/h durch die Stadt trudeln den gleichen Weg mit den Geübteren, die mit 25-35 km/h fahren und zumeist längere Wegstrecken zurücklegen. Der Vielfahrer ist gezwungen, sich täglich mit Fußgängern auf den Radwegen auseinanderzusetzen, sowie mit den Zweite-Reihe-Parkern, die – wie selbstverständlich – den Fahrradstreifen auf der Straße nutzen.

Wer von einem nach rechts abbiegenden Auto noch nie in eine kritische Situation gezwungen wurde, hebe die Hand. Das Grün der Ampel hat für Radfahrer eine ganz andere Wertigkeit, als für Autofahrer und würde ich auf mein Recht pochen, wäre ich schon längst ein toter Mann. Ampeln und Verkehrszeichen können für Radler nur noch als grobe Orientierung nützlich sein, um zu überleben taugen sie nicht. Als Radfahrer werde ich oft gezwungen Verkehrsregeln zu missachten, bei vielen Kreuzungen muss ich schon bei Rot losfahren, da ich mich sonst beim Einfädeln in Gefahr begeben würde. Gefahrensituationen werden nicht selten von undurchsichtigen Verkehrsführungen provoziert, wenn zum Beispiel Radwege von der Straße über den Fußweg wieder auf den Radweg und zurück zur Straße führen. Das Risiko dieser Fehlplanungen trägt in der Regel der Radfahrer.

Neue Technik im Fahrrad

Ein weiteres Problem rollt unbemerkt auf uns zu. Es sind die Pedelecs und E-Bikes! Sie werden in zwei Versionen angeboten. Die eine ist auf 25 km/h gedrosselt, und bei der anderen bedarf es einer Kennzeichenpflicht und eines Mofaführerscheins. Hier werden Geschwindigkeiten bis 45 km/h erreicht. Der Trend zeigt klar nach oben. In Deutschland wurden schon ca. 1,3 Millionen Stück davon verkauft. Jetzt kann jede Omi oder jeder Opi Geschwindigkeiten erreichen, die normalerweise nur von den »Fahrrad-Rambos« erreicht werden, jedoch mit dem entscheidenden Unterschied, der fehlenden Fahrpraxis.

Mit 30 km/h durch die Stadt zu sausen, erfordert auch eine gewisse Übung und eine Baumwurzel auf dem Radweg erfordert bei dieser Geschwindigkeit ein wenig mehr Geschick als mit 12 km/h. Überholvorgänge werden länger, wenn insgesamt eine höhere Geschwindigkeit gefahren wird. Was bisher mit einem kurzen Schlenker auf die Straße oder den Fußweg möglich war, könnte nun bei schlechten und engen Radwegen immer häufiger zu gefährlichen Situatio-

nen führen. Hier sollte der Realität endlich Tribut gezollt werden, dass auch bei den Radlern unterschiedliche Geschwindigkeiten gefahren werden und die Verkehrsdichte inzwischen auch auf den Radwegen eine Überholspur notwendig macht.

Um nochmal darzustellen, dass in der Stadt zumeist kurze Strecken zurückgelegt werden, möchte ich das Amt für Statistik Berlin-Brandenburg heranziehen. Dies stellte für das Jahr 2008 fest, dass jeder Bürger in Berlin im Durchschnitt drei Wege am Tag auf sich nimmt, für die er rund 70 Minuten benötigt und dabei 20,2 Kilometer zurücklegt. Die durchschnittliche Länge einer Wegstrecke liegt bei 6,9 Kilometern. In der Regel eine Strecke, die gut mit dem Fahrrad gefahren werden könnte. Es kamen 2008 in Berlin auf 1.000 Einwohner 324 PKW's und 721 Fahrräder und in jedem PKW fuhren 1,3 Personen pro Fahrt. Der Anteil des motorisierten Individualverkehrs beträgt 32 Prozent, Fußgänger machen 29 Prozent, der öffentliche Verkehr 26 Prozent und das Fahrrad 13 Prozent aus. Die Tendenz geht beim Fahrrad seit Jahren nach oben und beim Auto nach unten. Über 1,3 Millionen motorisierte Fahrzeuge gibt es in der Stadt, die auch in ruhender Form die Stadt verstopfen. Knapp 6.000 Kilometer Straßen werden für Autos bereitgestellt, dem stehen 650 Kilometer Radwege gegenüber.

Fazit:

Das Fahrrad darf nicht mehr länger als lästiger Ballast im Verkehr betrachtet werden. Es steht für eine umweltorientierte Mobilität, die Dank verbesserter Technik Geschwindigkeiten erreicht, die es zu einem vollwertigen Verkehrsteilnehmer macht und somit zwingend eigene angepasste Wege benötigt. Es irgendwo zwischen Fußgänger und Autofahrer zu pressen, wird bei dem ständig steigenden Radaufkommen nicht nur zu Unmut bei allen Verkehrsteilnehmern führen, sondern gerade durch die höheren Geschwindigkeiten, auch zu einem Anstieg des Unfallrisikos.

Geschuldet ist dies einer fehlenden praxisorientierten Straßenplanung. Was man mit 420 Millionen Euro für ein paar Kilometer Autobahn innerhalb der Stadt statt dessen alles erreichen könnte, kann sich jede/r selbst ausmalen. Dass die Mobilität in Berlin endlich im 21. Jahrhundert ankommen sollte, ist leider noch nicht bei Herrn Nußbaum angekommen. Die monetäre Opferbereitschaft der Politik gegenüber der Autolobby, verursacht jedoch im

Straßenverkehr echte Opfer. Ob es das wert ist, für die A100 innerstädtisch Menschenleben diesem erhöhten Risiko auszusetzen, werden sie wohl mit ihrem Gewissen vereinbaren müssen.

Dass neue Verkehrskonzepte notwendig sind, zeigt uns jeden Tag aufs Neue die Berliner Rush Hour. Als Vielfahrer auf dem Fahrrad und als jahrelanger Berufskraftfahrer im Pkw war ich gezwungen, mich mit beiden Seiten auseinanderzusetzen und musste erkennen, dass Risikobereiche viel zu oft Ausdruck einer inkonsequenten Verkehrsführung sind. Würde man Fachleute wie Fahrradkuriere, Taxi-, Liefer- und andere Berufsfahrer bei der Planungen stärker mit einbeziehen, könnte man viele Unfallschwerpunkte in Berlin aus der Welt schaffen. Letztes Jahr gab es knapp 17.000 Verletzte und 42 Tote auf Berlins Straßen. Das Fahrrad kann solche

Statistiken mit großer Sicherheit besser aussehen lassen. Städte brauchen den politischen Willen, eine alternative Infrastruktur aufzubauen. Die Vormachtstellung des Autos darf nicht mehr als unantastbar hingenommen werden. Das Fahrrad muss sich selbstbewusst seinen Platz erobern. Nicht gegeneinander, sondern gleichberechtigt.

Geschrieben von bookfield

- http://www.stadtentwicklung.berlin.de/verkehr/politik_planung/rad/index.shtml
- <http://www.youtube.com/watch?v=Lw3ePHibscI>
- <http://www.youtube.com/watch?feature=endscreen&NR=1&v=oXd4NNvNjHY>

Bildnachweis:

1) Foto: Frank Buchfelder

2) Mark Brannan, Mineapolis, www.sxc.hu/photo/576072

Anzeige



(für Selbstlader, Be- und Entladung nach Vereinbarung)

in Berlin, Brandenburg und bundesweit

Fahrzeug: MB Sprinter XL (hoch/lang)
Laderaum: 3,50 x 1,73 x 1,84 (T x B x H)
Zuladung: bis max. 1,1 t
bei Bedarf auch mit Anhänger

- Ihre Vorteile:**
- keine Kautionszahlungen
 - kein Holen und Bringen des Fahrzeugs
 - alle technischen Hilfsmittel vorhanden
 - Ein- und Zwischenlagerungen möglich
 - Dienstleistung: TISCHLERARBEITEN
 - Sicherheit durch erfahrenen Kraftfahrer

Wir lösen Ihr Transportproblem bei:

- ⇒ Möbeltransporten / Umzügen
- ⇒ Entrümpelungen (Dach, Boden, Keller, Garage u. a.)
- ⇒ Haushaltsauflösungen / Büroauflösungen
- ⇒ Waren- und Materialtransporten (auch gewerblich)
- ⇒ Abholung/Anlieferung von Auktionsware (eBay / IKEA)
- ⇒ Entsorgung von
 - Gartenabfällen
 - Bauschutt
 - Alten Möbeln
 - Technischen Geräten u. a.

Bereitstellung diverser Anhänger / Kipper möglich!

Transporte & Dienstleistungen
Markus Koller
www.mk-transporte.de

E-Mail: kollermar@aol.com

John-Locke-Str. 18A
12305 Berlin
Tel.: 030 70074931
Mobil: 01577 2860988
Fax: 030 65914881

HORCH & GUCK

Das Bewerbungsgespräch (Teil 2)

Was bisher geschah: *Horch hat vom Jobcenter ein Bewerbungsvorschlag bekommen, laut dem er sich als Mitarbeiter beim Bundesnachrichtendienst vorstellen muss. Ein paar Tage nach Erhalt des Schreibens tat er, was ihm befohlen wurde und stand vor dem neuen BND-Gebäude in der Chausseestraße in Berlin-Mitte. Nachdem er sich am Pförtner vorbei Zutritt zum Gelände verschafft hatte, befand er sich kurz darauf im Büro des Personalchefs Herrn Kuhn. Dieser war von Horchs Auftritt, der nicht nur in einer SS-Uniform sondern zudem auch mit geschultertem Ak-47 in seinem Büro stand, überhaupt nicht begeistert und rief zur Klärung der Sachlage den Sicherheitsdienst herbei...*

Der Personalchef nahm den Telefonhörer in die Hand und wählte die Nummer vom Sicherheitsdienst. Als am anderen Ende das Gespräch angenommen wurde und sich der Sicherheitsdienst meldete, sagte der Personalchef: »Ach, das freut mich aber, dass doch jemand von ihnen im Hause anwesend ist. Hier ist Herr Kuhn, der Personalchef. Hätten Sie die Güte und würden Ihren Arsch umgehend zur mir ins Büro bewegen? Hier steht ein Herr Horch in einer SS-Uniform und einem geschulterten AK-47 vor mir. Ich glaube, wir haben ein kleines Sicherheitsproblem und ich hätte von Ihnen gern eine Erklärung dazu. Danke!«, und legte den Telefonhörer ohne eine Antwort abzuwarten wieder auf.

»So, und nun mal ganz langsam«, führte Herr Kuhn das Gespräch mit Horch fort: »Sie haben unseren Wachmann überlistet und sich mit einem Sturmgewehr Zutritt in einen besonders gesicherten Bereich verschafft. Woher wussten Sie eigentlich, wo mein Büro liegt?«

»Ich werde Ihnen ein kleines Geheimnis von mir verraten. Ich war schon mal hier«, antwortete Horch.

»Wie darf ich das denn jetzt verstehen?«, fragte der Personalchef verwundert.

»Das Malheur um die verschwundenen Baupläne seinerzeit ist auf meinem Mist gewachsen - glaube ich.«

»Wie, glauben Sie? Und vor allem auf was für einem Mist?«

»Das sagte ich doch bereits: Auf meinem Mist.«

»Sie haben seinerzeit die Baupläne entwendet?«

»Nun ja, was heißt entwendet?«, versuchte sich Horch zu erklären. »Eigentlich wollte ich nur mal aus Neugier einen Blick darauf werfen. Aber aus Versehen habe ich eine Kaffeetasse umgeworfen und der ganze Scheiß ist über die Baupläne gelaufen. Und damit keiner meinen nächtlichen Besuch bemerkt, wollte ich am nächsten Morgen in einen Kopierladen gehen und neue Pläne anfertigen lassen. Aber als ich am nächsten Tag wiedergekommen bin, war das Verschwinden der Pläne bereits bemerkt und die Sicherheitsmaßnahmen daraufhin erhöht worden. Dann bin ich mit den Plänen unterm Arm und unverrichteter Dinge wieder abgezogen.«

»Wegen Ihnen haben wir die ganze verdammte scheiß Umbauaktion machen müssen, die uns zusätzliche Millionen von Euro gekostet hat? Sie habe ja Mut hier aufzutauen.«

»Tja, wissen Sie, von der Aktion wissen Sie und ich und sonst niemand. Es dürfte Ihnen ohne ein Geständnis meinerseits oder irgendwelchen handfesten Beweisen schwer fallen, mir die Tat nachzuweisen. Außerdem bin ich nicht freiwillig hier. Ich habe ein Schreiben bekommen, aus dem hervorgeht, dass ich mich an dem heutigen Tag«, Horch schaute auf seine Uhr »und exakt zu dieser Uhrzeit bei Ihnen einfinden soll, um Ihnen meine Dienste zu unterbreiten.«

»Sie, bei uns? Zeigen Sie mal das Schreiben her.«

Horch reichte dem Personalchef das Schreiben und der las es gewissenhaft durch.

»Hier steht drin, dass Sie aufgrund Ihrer Qualifikationen bestens für den Job als Sicherheitsfachkraft geeignet wären« und schaute Horch dabei von oben bis unten an.

»Da stimme ich Ihnen zu, ich bin sogar überqualifiziert wie man so schön sagt. Aber als überzeugter Regimegegner bin ich

die denkbar schlechteste Wahl für diese Position. Für 'n Toastbrot mit Ketchup würde ich hier jeden hereinlassen, der mich nett darum bittet.«

»Das würden Sie tun? Warum?«, fragte der Personalchef erstaunt.

»Weil ich mir somit nicht selber die Finger schmutzig machen müsste, bei dem Versuch, die Missstände im System zu beseitigen.«

»Und unsere Behörde sehen Sie als Teil des Systems, welches Missstände aufweist, die es aus Ihrer Sicht zu beseitigen gilt?«

»In der Tat«, erwiderte Horch.

»Und die Missstände wären welche, wenn ich fragen darf?«

»Das fängt bei dem Gedankengut der Mitarbeiter an, auf die sich, wie bereits erwähnt, auch mein Aufzug bezieht und hört dabei auf, dass einer wie ich - zugegeben und nicht übertrieben, ein Meisterspion - aber nichts desto Trotz seit Jahren außer Dienst und nicht trainiert, hier einfach herein marschiert und Baupläne zur freien Verfügung gestellt bekommt oder wie heute, am Wachmann und dem Sicherheitspersonal vorbei, sich mit einem Ak-47-Gewehr Zutritt zu einem, wie Sie so schön sagten, besonders gesicherten Bereich verschafft. Und zu guter Letzt habe ich eine Abneigung gegen die unlauteren Machenschaften der Geheimdienste. Reicht das als Begründung?«

»Na ja, zur freien Verfügung haben wir Ihnen die Baupläne ganz sicher nicht gestellt, aber Sie haben Recht mit dem was Sie sagen. Und was schlagen Sie vor, sollten wir Ihrer Ansicht nach tun?«

In diesem Moment kam der Sicherheitsdienst mit gezogenen Waffen hereinstürmt: »Hände hoch und auf den Boden«, schrie einer der hereinstürmenden Sicherheitskräfte. Horch blieb ohne eine Regung stehen und fragte: »Ja was denn nun? Hände hoch oder auf den Boden legen? Ihr könnt vergessen, dass ich mich mit nach oben ausgestreckten Armen auf die Fresse fallen lasse.«

Einer der Sicherheitsleute versuchte indes Horchs AK-47 zu ergreifen, doch Horch wich einen Schritt zurück und der Beamte griff ins Leere. »Na na na, mein Junge«, sagte Horch. »Das Ding ist gefährlich und nicht zum Spielen gedacht. Außerdem ist das mein Gewehr und ich mag es überhaupt nicht, wenn irgendjemand daran herumfingert.«

»Sie händigen mir umgehend das Gewehr aus...«, befahl der Wachmann.

Anzeige

Reisezeit ist Hörbuchzeit!

berlivox

das neue Hörbuch-Label aus Berlin

www.berlivox.de

»Sonst was?«, fiel Horch dem Beamten ins Wort.

»Sonst lasse ich sie umgehend festnehmen«, drohte der Beamte, der versucht hatte Horchs Waffe zu ergreifen.

»Also, wenn Sie derjenige sind, der hier sicherheitstechnisch etwas zu sagen hat, haben Sie ein ganz anderes Problem als mich, nicht wahr?«, und schaute zum Personalchef herüber.

Dieser schaute mit ernster Miene zu den Männern: »In der Tat meine Herren. Und gut Herr Jürgens, dass Sie als Chef der Sicherheitsabteilung auch zugegen sind, dann kommt mein Anschiss gleich bei der richtigen Stelle an.«

Während die Sicherheitsleute verwundert da standen und dumm aus der Wäsche guckten, konnte sich Horch ein hämisches Grinsen nicht verkneifen.

»Aber zu Ihnen komme ich später. Zunächst geleiten zwei von Ihnen Herrn Horch zum Ausgang. Wer weiß, wo der sonst noch überall seine Nase rein steckt.«

»Dass heißt, Sie wollen auf meine Dienste verzichten?«, fragte Horch freudig.

»Selbstverständlich. Wie Sie sehen, habe ich es hier schon mit genug Nichtskönnern zu tun, da brauche ich nicht noch einen Wahnsinnigen im Team.«

»Das aus Ihrem Mund zu hören Herr Kuhn, ehrt mich geradezu«, sagte Horch. »Aber könnten Sie mir bitte meine Anwesenheit bestätigen, damit mir die Penner vom Amt nicht die Bezüge kürzen.«

»Wenn es weiter nichts ist«, und er nahm den Zettel, den ihm Horch reichte entgegen und unterzeichnete ihn. »So, und nun raus hier. Ich will Sie hier nicht länger sehen und schon gar wiedersehen. Ach, diesbezüglich händigen Sie mir doch bitte die Chipkarte aus, mit der Sie sich Zutritt zu diesem Gebäude verschafft haben.«

Horch reichte die Karte dem Personalchef: »Bitteschön, die benötige ich eh nicht mehr«, und fügte grinsend an: »Ich kenne ja eh schon alles.«

Die beiden Sicherheitsbeamten geleiteten Horch hinaus. Kurz darauf saß er in einem Taxi auf dem Weg zum Kostümverleih.

»Und, wie ist es gelaufen?«, fragte ihn der Mitarbeiter als Horch den Laden betrat.

»Ganz wie erhofft. Sie haben mich kurzum wieder vor die Tür gesetzt. Jetzt will ich aber so schnell wie möglich raus aus dem Plunder. Könnte ich bitte meine Klamotten haben?«

Kurz darauf stand Horch wieder in Zivil auf der Straße und machte sich auf den Heimweg nach Kreuzberg.

Als er die Tür zu dem Büro öffnete emp-

fang ihn Guck mit den Worten: »Na Genosse, du musst ja einen verdammt guten Eindruck hinterlassen haben. Warst wohl doch nicht in Uniform bei dem Termin?«

»Doch, wieso?, fragte Horch erstaunt.

»Herr Kuhn hat angerufen und wollte dich sprechen. Unvorhersehbar ist die Stelle des Sicherheitschefs frei geworden und er hätte dir gern den Arbeitsplatz angeboten.«

»Ach du scheiße. Und was hast du ihm gesagt? Ich hoffe, du hast in meinem Namen dankend abgelehnt?«

»Ich habe ihm erzählt, ich sei deine Einzelfallhilfe und ich mich schon wundern würde, wo du dich schon wieder herumtreiben würdest, da wir einen Termin hätten. Danach war es kurz ruhig am Ende der Leitung und ich bin der Meinung Herr Kuhn hat irgendetwas gemurmelt von: Das erklärt einiges. Was hast du da abgezogen?«

»Du kennst mich doch. Ich würde nie et-

was anstellen, was anderen schadet. Aber damit du wegen mir keine schlaflosen Nächte hast, erzähle ich dir wie es gelaufen ist.«

Die langjährige Freundschaft zu Horch ließ Guck die Geschichte, die ihm sein Freund erzählte, ohne große Verwunderung aufnehmen. Doch nachdem ihm Horch alles bis ins Detail geschildert hatte schüttelte er den Kopf und konnte sich ein Grinsen über die Dreistigkeit von Horch nicht verkneifen.

»Ich weiß nicht, wie du es immer hinbekommst, so glimpflich davonzukommen?«

»Du solltest dich viel lieber fragen, warum der Personalchef anruft und einem ganz offensichtlich nicht ganz rund laufendem Meisterspion a. D. den Posten als Sicherheitschef anbietet.«

»Sei froh, dass du mich hast. Ohne meine Notlüge stündest du jetzt in Lohn und Brot und eine deiner obersten Befehlshaber hieße Angela Merkel.«

Anzeige



ARMUTSBERUFE

Die Bedeutung neuer Jobs, geboren aus Armut und sozialer Not

»*Es ist größtenteils der Unterstützung von Familie und Freunden und der Schwarzarbeit zu verdanken, dass es bisher nicht zur sozialen Revolte gekommen ist.*«

Zu diesem Schluss kamen zwei Autoren des Wochenblatt/*Spanien*, die einen Bericht über die Verarmung in *Spanien* verfasst hatten. Nun werden einige fragen, was hat *Spanien* mit *Kreuzberg* zu tun? Die Antwort ist ganz einfach: Seit Jahren erleben wir in *Berlin* eine verstärkte Zuwanderung aus *Spanien*, *Italien* und anderen sozial ausgebeuteten Ländern. Es handelt sich bei ihnen um die sogenannte Mittelschicht, die versucht dem sozialen Abstieg und der Verarmung in der Heimat zu entfliehen.

Jedem sollte bewusst sein, dass die Verarmung auch hierzulande voranschreitet. Selbst wenn Regimeführerin *Merkel* und ihre Sympathisanten das Mutterland des Großdeutschen Reichs *Europäischer Nationen (GREN)* nicht dem Untergang überlassen werden, so wird es doch auch bei uns empfindliche Einschnitte geben, die der zur Zeit noch besser gestellten Mittelschicht an den Kragen gehen. Einzig und alleine die Oberschicht wird als Sieger aus dem Kampf hervorgehen. Dass es inzwischen eine breite Schicht gibt, die sich mit Armutsarbeit über Wasser hält, wird uns tagtäglich vor Augen geführt. Nur sind die meisten von uns (noch) Bessergestellten so arrogant und sagen: »Das kann mir nicht passieren.« Um jedoch einige auf ihre Zukunft vorzubereiten, berichten wir über Arbeiten, die für Andere heute schon alltäglich sind.

Das bekannteste Berufsbild der Armutsarbeiten ist das der Pfandsammler. In den Szenebezirken sind sie allgegenwärtig. Sie ziehen mit Plastik- und Stofftaschen bewaffnet durch die Straßen, ziehen einen Hackenporse hinter sich oder schieben einen Einkaufswagen vor sich her. Manch ein Profi hat sich für sein Fahrrad einen Anhänger mit Aufbau gebastelt und kann mit dessen Fassungsvermögen ganze Parklandschaften von Pfandgut befreien. Familien-Clans sind an sonnigen Tagen damit beschäftigt, das Leergut aus der Kuhle im *Görlitzer Park* abzufassen und in *Bares* zu verwandeln.

Es gibt zwei Arten von Pfandflaschensammeln. Während sich der Hauptteil auf die Parkanlagen und Großveranstaltungen mit großen Menschaufkommen konzentriert, sammeln einige abseits der ausgetretenen Pfade in den Seitenstraßen und in den dort hängenden Mülleimern sowie den Flaschencontainer auf der Straße und in den Hinterhöfen. Die Geheimtipps, die mir bei

meiner Recherche verraten wurden, werde ich aus wettbewerbsrechtlichen Gründen nicht verraten. Dabei möchte ich nicht vergessen zu erwähnen, dass auch die eine oder andere Ausgabe vom *Kreuzberger* farblich schwächer ausgefallen wäre, wenn ich die fehlenden Penunzen für die benötigte Farbpatrone nicht durch Flaschensammeln und dem daraus resultierenden Geldsegen finanziert hätte.

Nun gibt es neben dem Sammeln von Pfandflaschen weitaus mehr Arbeiten, die den meisten von uns schon beim bloßen Gedanken daran, diese verrichten zu müssen, das kalte Grausen über den Rücken jagt. Jedoch denken die meisten von uns gar nicht so weit, dass sie dieses Schicksal eines Tages ebenfalls ereilen könnte und schauen mit Abscheu auf die Menschen herab, die im Brackwasser der Gesellschaft um ihr täglich Brot kämpfen.

Zu diesen Menschen gehören unbestritten die Zeitungsverkäufer einschlägig bekannter Straßen- und Obdachlosenmagazine. Für einen Anteil vom Verkaufserlös bieten sie vor Banken, Einkaufsläden und in der U-Bahn die Neuigkeiten aus einer Parallelgesellschaft feil. Ebenfalls in der U-Bahn finden sich die Musiker. Bei ihnen gibt es zwei Arten der Darbietung. Die einen sitzen in den Zwischengängen und Übergängen von einer U-Bahn-Linie zur anderen. Die anderen fahren in den Zügen mit. Die einen spielen mit, die anderen ohne offizielle Genehmigung der Verkehrsbetriebe auf. Bei der Qualität der dargebotenen Stücke unterscheiden sie sich weniger. Auf beiden Seiten der Medaille gibt es Glanz und Schande.

Am Anfang und am Ende einer jeden Fahrt mit dem Öffentlichen Personennahverkehr stehen die Ticketverkäufer. Sie agieren vollends illegal, um ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Jeden Menschenstrom, der den Bahnhof kurz nach dem Eintreffen eines Zuges verlässt, fragen sie nach nicht mehr benötigten Tickets ab. Im Gegenzug versuchen sie die erhaltenen Tickets an die den Bahnhof betretenden Fahrgäste zu einem günstigeren Preis als dem offiziellen zu verkaufen. Für ein einfaches Ticket werden je nach Gültigkeitsdauer 50 Cent bis ein Euro fällig. Tages- und Zeitkarten bringen etwas mehr ein. Bis zu drei Euro werden für ein Tagesticket verlangt und bis zu zehn Euro für ein Touristenticket, welches noch drei Tage lang dazu berechtigt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren. Bei ihrer Arbeit als Ticket-Dealer müssen sie stets auf der Hut sein. Denunzianten im Auftrag der

BVG jagen die Ärmsten der Armen. Aber Vorsicht. Es gibt auch wahrhaft Kriminelle, die gefälschte Fahrkarten verkaufen. Es sind gute Kopien von den Originalen.

Die Saisonarbeiter unter den Armutsarbeitenden sind die Autoscheibenputzer. Die Autoscheibenputzer können ebenfalls in zwei Gruppen eingeteilt werden. Die einen sind die Punks und Wohnungslosen, die unaufdringlich und freundlich ihre Dienste anbieten und auch bei einem Lohn in Form einer Zigarette oder eines Grasbrösel nicht blöd gucken und einem hinterher-schimpfen. Die anderen sind die zumeist rumänischen Familien, die zuvor genannte Eigenschaften nicht besitzen.

Ebenfalls viel an der frischen Luft unterwegs und saisonabhängig ist die Berufsgruppe der Fensterputzer am Werk. Sie ziehen durch die Straßen der Stadt und bieten Ladeninhabern an, je nach Größe, für fünf Euro die Schaufensterfront zu putzen.

Als eines der ältesten Gewerbe im Bereich der Armutsarbeit, kann das der Straßenmusiker bezeichnet werden. Vor dem Hintergrund, dass nicht wenige Musikgruppen in *Berlin* für null Euro Gage auftreten, um überhaupt spielen zu können, könnte man die Straßenmusiker fast als besserverdienende Mittelschicht in der Musikszene bezeichnen. Einige von ihnen haben nach eigener Aussage nicht schlecht verdient. Je nach Ort und Zeit gibt es Tagesgagen von achtzig Euro.

Dies sind nur die Armutsarbeiten, die uns tagtäglich auffallen. Hinzu kommen die ebenfalls in unseren direkten Umfeld verorteten Arbeiten, die uns jedoch gar nicht als solche erscheinen. Dazu zählen unter anderem »Pizza«-Lieferanten, Klofrauen, Frisösen, Paketzusteller, Kurierfahrer, Mitarbeiter im Sicherheitsgewerbe und unzählige weitere.

Wer demnächst wieder einmal einer der zuvor genannten Berufsgruppen über den Weg läuft, sollte anstatt einen verachtenden, einen aufmerksamen Blick auf die Menschen und ihre Arbeitsweise werfen. Es könnte sein, dass man eines Tages im direkten Wettstreit mit einem von »denen« steht oder man gar in die peinliche Situation kommt einen der »alten Hasen« in dem Geschäft nach Rat fragen zu müssen, um sein täglich Brot zwischen die Zähne zu bekommen.

So etwas hat es früher nicht gegeben!
Euer TrendScout

DUMMSCHWÄTZ

Von sinnentstelltem Sprachmissbrauch

Obwohl meine Rechtschreibung gerade einmal zur besseren Mittelklasse gehört, verbindet mich doch eine intensive Hassliebe mit der deutschen Sprache. Diese Liebe basiert darauf, dass Deutsch einem ermöglicht, sich sehr differenziert und frei von interpretations- oder formulierungsbedingungen Missverständnissen auszudrücken oder eben gerade mit dem Gegenteil zu spielen.

Zwar gibt es auch immer wieder akustisch grässliche Ausrutscher und inhaltlich unnötige Begrifflichkeiten, wie zum Beispiel das Wort »zwar«, ohne die man wunderbar leben und auskommen könnte. Auch bei manchen Redewendungen wie »zwischen den Jahren«, »das Zeitliche segnen« oder »etwas aus dem Boden stampfen« kommt man bisweilen ins Grübeln. Aber all das soll hier nicht Thema sein. Auch nicht, dass Menschen oder Firmen, die euch Leistungen oder Produkte mit einem unglaublich relativem »...bis zu...« anbieten, meist in an Betrug grenzender Weise hinter eurem Geld her sind.

Vielmehr möchte ich mich heute über die gedankenlose, kontraproduktive Verwendung von umgänglichen Floskeln in wirklich bescheuerten Zusammenhängen aufregen.

Mein Lieblingsbeispiel an dieser Stelle ist: »Alles wird gut!«. Seltsamer Weise werden diese scheinbar tröstenden Worte immer nur in Situationen verwendet, wo sich für die Beteiligten/Betroffenen die äußeren Umstände komplett entgegengesetzt zum eigentlich gemeinten Inhalt verhalten: Ein Feuerwehrmann hält nach einem Unfall ein Kind in den Armen, dessen Eltern im gleichen Moment bewusstlos verblutend in einem brennenden Autowrack umkommen, während die Großeltern des Kindes erst vor kurzem bei einem Flugzeugabsturz starben, und flüstert dem kleinen Ding ins Ohr: »Alles wird wieder gut, glaube mir...«. Eine weitere Szene, die mir bei diesem Satz immer wieder vor Augen kommt, ist aus dem SciFi-Thriller Alien II: Ein kleines Mädchen wird gerettet, nachdem die gesamte Weltraumkolonie von außerirdischen Monstern gekillt wurde. Inzwischen musste auch der größte Teil des Rettungsteams dran glauben. Die Kleine fällt in einen feuchten Schacht, direkt zu den Monstern, und was ruft man ihm zu? »Wir retten dich, alles wird gut!«

Diese Worte sind also in allen mir bekannten Fällen nie wahrheitsgemäß, sondern immer so pervers und sinnentstellend gelogen, wie man es so nur aus der Politik kennt.

Wenn also jemand zu euch sagt »Alles wird gut«, wisst ihr, dass ihr wahrscheinlich einen Augenblick zuvor alles verloren habt.

Ebenfalls wunderschön finde ich Szenen, in denen sich die heldenhaften Retter mit den Worten »Keine Angst, wir sind die Guten« einführen. Das passiert immer dann und darum, wenn und weil sich die Methoden weder in ihrer moralischen Glaubwürdigkeit, noch in ihrer Brutalität von denen der scheinbar Bösen unterscheiden. An dieser Stelle ist eine intellektuelle und emotionale Trennung von Gut und Böse unglaublich opportunistisch und hochgradig manipulativ. Egal ob es sich um schießwütige Revolverhelden oder einen Jahre lang andauernden Bürgerkrieg mit Gräueltaten auf beiden Seiten handelt: Eine Unterscheidung zwischen Gut und Böse ist irgendwann nicht mehr möglich und Worte dienen dann nur noch dafür einem zu sagen, was man glauben soll und darf.

Typisch deutsch wird es besonders dann, wenn es heißt – und mir läuft dabei jedes Mal ein kalter Schauer über den Rücken – »Ich mache doch nur meinen Job«. Ich möchte brechen, wenn ich höre, wie jemand sein gesamtes Tun mit aller Konsequenz und gegebenenfalls Grausamkeit von sich weist und sämtliche Verantwortung in Vorschriften, Paragraphen oder bei Vorgesetzten ablädt. Ob es sich dabei um einen BVG-Kontrolleur, einen Polizisten, einen Soldaten, einen Politiker oder einen kleinen Beamten handelt, ist gleichgültig, denn Jeder ist für sein Handeln verantwortlich und muss sich selbst im Spiegel anschauen können. Nur durch eine solche Einstellung, war die Massenvernichtung von Menschen im Dritten Reich möglich.

Für mindestens ebenso fragwürdig halte ich das allseits beliebte »Es geht ums Prinzip«, weil es die fallangepasste, individuelle Betrachtung von Situationen generell ausschließt, sich gnadenlos gegenüber Einzelschicksalen verhält und auf rigorose Art jede Form von Flexibilität und Fortschritt unterbindet.

Denkt mal darüber nach, wie ihr so spricht, was ihr so hört und welche wörtliche, inhaltliche, semantische und manipulative Bedeutung sich bei genauem Hinhören aus Worten ergibt. Es gibt viel Sinn und Unsinn zu entdecken und aufzudecken, egal ob in politischen Podiumsdiskussionen oder in Schwarzenegger-Filmen.

Lasst euch nichts einreden oder andrehen.

Geschrieben von kersten

Anzeige

Der Kreuzberger

T-Shirt Kollektion

Motiv 1



Bestellbar in den

Größen M-XXL

zum Preis von 25 €/Stk.

Mail an:

info@derkreuzberger.de

URBAN GARDENING

Prinzessinnengarten – Es wächst etwas am Moritzplatz



Erdbeerpflanzen im Prinzessinnengarten am Kreuzberger Moritzplatz¹

Zur Zeit ist »Urban Gardening« ein Schlagwort und in Großstädten weltweit ein Trend. Dabei gab es den urbanen Gartenbau in irgendwelchen Formen schon seit es Städte gibt. Besonders in Krisenzeiten suchten und fanden Stadtbewohner Möglichkeiten, Nutzpflanzen zur Selbstversorgung anzubauen und sich damit über Wasser zu halten.

Selbstversorgung spielt auch heute eine Rolle, selten wegen Lebensmittelknappheit, sondern vielmehr vor dem Hintergrund immer neuer Lebensmittelskandale, Genmanipulationen bei Pflanzen und künstlicher Verknappung der Sortenvielfalt. Das »zeitgenössische Urban Gardening« kann und will aber noch mehr: Das Einrichten eines Gemeinschaftsgartens in der Stadt hat gleichzeitig soziale, politische, ökologische und ästhetische Zielsetzungen.

Hervorragend und geradezu vorbildlich funktioniert das Urban Gardening oder Urban Farming (urbane Landwirtschaft) seit vier Jahren in Kreuzberg im Wassertor-Kiez. Das Projekt Prinzessinnengarten startete zu Beginn der Wirtschaftskrise vor vier Jahren auf einer Brachfläche am Moritzplatz. Die beiden Frontmänner Robert Shaw und Marco Clausen pachteten das vermüllte Grundstück befristet für ein Jahr. Mit über 100 freiwilligen Helfern wurde im Juni 2009 das Gelände in Eigeninitiative aufgeräumt, im August die ersten 100 Beete angelegt.

»Die nachbarschaftlichen Beziehungen im Gebiet, insbesondere in den Wohnblö-

cken, sind geprägt von Passivität, Isolation und Rückzug in den privaten Bereich«, schreibt das Stadtentwicklungsamt Fachbereich Stadtplanung Quartiersmanagement auf seiner Website über das Quartier Wassertorplatz und folgert daraus: »Diese Situation erfordert die Förderung der Solidarisation und der Selbsthilfe unter den Bewohnern als Grundlage für selbstgesteuerte Entwicklungsprozesse im Stadtteil.«. Genau das haben die Gartenaktivisten vom Moritzplatz geschafft, die in Zusammenarbeit mit bereits im Kiez aktiven Gruppen einen mobilen Garten auf dem ehemaligen Industriegelände angelegt haben und von Anfang an den Kontakt zu bereits im Kiez aktiven Gruppen gesucht haben. Und bei den Nutzern des Gartens kommt das unbürokratische Konzept so gut an, weil jeder mitmachen kann, eigenes Gemüse anpflanzen und kommen und gehen kann, wann er will. Inzwischen hat die gemeinnützige GmbH Nomadisch Grün, die für den Betrieb des Gartens gegründet wurde, neben den beiden Geschäftsführer Shaw und Clausen über ein Dutzend Mitarbeiter, welche die Anlagen in Schuss halten, Obst und Gemüse anbauen, verkaufen oder in der Gartenküche arbeiten.

Trotzdem sah es im letzten Jahr ernsthaft kritisch für den Fortbestand des Prinzessinnengartens aus, weil der Senat den Verkauf des Geländes plante. Eine großangelegte Kampagne »Wachsen lassen!« für den Erhalt des Standortes wurde im Sommer auf den Weg gebracht und fand breite Unterstützung (die entsprechende Petition brachte es

auf 30.174 Unterschriften!). Damit konnte die Privatisierung zumindest bis auf Weiteres abgewendet und die Gartensaison 2013 planmäßig eröffnet werden.

Im April wurden Betrieb im Garten und Garten-Cafe wieder aufgenommen, und jetzt in den Sommermonaten geht es hier zu wie in einem Bienenkorb*. Gärtner, die sich um die Pflanzen kümmern, Stammgäste aus allen verschiedenen Stadtbezirken, die einfach zum Chillen oder auf eine reinrassig vegetarische Mahlzeit vorbeischaun oder sich für die eigene Küche was mitnehmen, Touristen (weil sich der Prinzessinnengarten mittlerweile in jedem Berlin-Reiseführer findet, der was auf sich hält) und ausländische, vorwiegend junge Besuchergruppen – internationaler Urban-Gardening-Nachwuchs – geben sich die Garten-Klinke in die Hand.

Trotzdem wirkt der Garten nicht überlaufen. Auf dem 5800 Quadratmeter großen Gelände verteilen sich die Besucher gut, und gemütliche Ecken gibt es genug.

*Bienen gibt es im Prinzessinnengarten übrigens auch. Mehrere Bienenvölker sind auf dem Gelände heimisch, finden im Garten reichlich für Bienen unbedenkliche, garantiert pestizidfreie Nahrung und kümmern sich dafür gewissenhaft um Bestäubung und Honigproduktion.

Über eine kurzfristige Verlängerung hinaus wird momentan über eine 5-Jahresfrist verhandelt, was eine ungleich bessere Planungssicherheit mit sich bringen würde. Beschlossen ist noch nichts, aber die Zeichen stehen gut, freut sich Marco Clausen: »Wir wussten ja am Anfang selber nicht, wie erfolgreich so ein Projekt sein kann und hatten erst nur Jahresverträge. Da arbeiten wir gerade an einer Verbesserung.«

Bei dem mobilen Konzept wird es aber trotzdem bleiben: Einerseits kann es nach wie vor dazu kommen, dass Nomadisch Grün irgendwann mit Sack und Pack weiterziehen muss, zum anderen kann so ein Teil der Pflanzen jeweils vor dem Wintereintritt in ein Ausweichquartier gebracht werden, und drittens ist es bereits ein Markenzeichen des Prinzessinnengartens, dass hier die Pflanzen nicht in Reih und Glied in normalen Beeten stehen, sondern ausschließlich in mobilen Pflanzgefäßen: Holzkisten und Reissäcke, in denen stattliches Gemüse wuchert, und erdgefüllte Tetrapacks, in denen sich Kräuter und Setzlinge wohlfühlen, sind ja fast schon Standard. Verblüffender ist die hochbeinige Erdbeerplantage in Kunststoff-Abflussrohren, die bestens funktioniert.

Zur Finanzierung tragen die Einnahmen des Gartencafés maßgeblich bei, neben privaten Spenden, »Beetpaten«, die jeweils die Kosten für einen Quadratmeter Anbaufläche für eine Saison übernehmen, und dem Direktverkauf im Garten.

Das Gartencafé und die Gartenküche im Prinzessinnengarten sind ein Kapitel für sich: Gemüse und Kräuter kommen vorwiegend direkt aus dem Garten auf den Tisch, und beim Zukauf von Zutaten wird auf Verwendung von regionalen und biologischen Produkten geachtet. Mittags werden ab zwölf Uhr bis drei Uhr nachmittags sehr leckere, täglich wechselnde vegetarische oder sogar vegane Mittagsgerichte zum Einheitspreis von 5,50 Euro serviert, in ordentlichen Portionen, aber nur solange der Vorrat reicht. Wer bis ein Uhr vorbeikommt, ist auf der sicheren Seite.

Angst vor »Nachahmern« hat das Team vom Prinzessinnengarten überhaupt nicht, bietet im Gegenteil Beratung für Gruppen und Institutionen an, die sich auch im Urban Gardening versuchen wollen. Als anregendes Beispiel wurde bereits 2010 im deutschen Pavillon auf der EXPO in Shanghai unter anderem mit Bildern aus dem Prinzessinnengarten das Potential der urbanen Landschaft dargestellt. Und in Berlin fand unter der Leitung von Nomadisch Grün ein erster internationaler Workshop »Urban Farming and Local Empowerment« mit Aktiven aus ganz Europa statt.

Nomadisch Grün ist deutschlandweit beratend tätig, und unterstützt seit 2011 in Berlin verstärkt Kindergärten, Schule und Universitäten dabei, kleinere Gärten nach dem Vorbild des Prinzessinnengartens aufzubauen. 13 solcher »Ablegergärten« sind schon fertig bzw. in Planung.

Und weil das Team von Nomadisch Grün derart erfolgreiche Arbeit leistet, dass man im Ausland immer wieder darauf aufmerksam wird, kommen regelmäßig ausländische Besuchergruppen und Delegationen in den Prinzessinnengarten in Kreuzberg, sorgen für noch mehr Zulauf und Beachtung und bringen ihrerseits gute Anregungen und Ideen ein.

Fazit: Hier gibt's nichts zu pöbeln – alles einfach gut. Also ruhig selber ausprobieren und mitmachen!

Gartenbummel statt Stadtbummel: Während der Gartensaison ist der Garten täglich ab 12 Uhr geöffnet. Man findet hier gleichzeitig eine grüne Oase zum Entspannen, als auch immer wieder Interessantes,

zum Entdecken. Seltene Nutzpflanzen, die man sonst nur im Internet oder in guten Nachschlagewerken findet, sind hier in großer Anzahl zu finden. Wo sieht man sonst schon – außer auf Mallorca – einen Meerfenchel (frisch, gedünstet oder eingelegt zu verwenden)? Oder einen Baumspinat (essbarer Gänsefuß)?

Im Gartencafé einkehren: Bei gutem Wetter ist das Café täglich geöffnet. Mittagstisch aus der Gartenküche gibt es von 12 bis 15 Uhr, Abendessen von 18 bis 22 Uhr, in raffinierter Zubereitung und mit frischen Kräutern und essbaren Blüten angerichtet.

Selber gärtnern: An den wöchentlichen Gartenarbeitstagen, Donnerstag von 15 bis 18 Uhr und Samstag von 11 bis 14 Uhr, kann wirklich jeder vorbeikommen und sich zeigen lassen, wie's geht. Allerdings bekommt im Prinzessinnengarten niemand ein Privatbeet. Es gibt keine Abgrenzung wie im Schrebergarten. Jeder kann mitmachen, und alle arbeiten gemeinsam im und am selben Garten.

Einkaufen und ernten: Wer hier einkauft, darf sogar selber ernten. Dafür meldet man sich am Verkaufscontainer, wo man genau informiert wird, was an dem Tag zum Ver-

kauf steht. Wobei die Auswahl an Salat und Gemüse zum Kaufen nicht gar zu groß ist, wahrscheinlich deswegen, weil die erntereifen Sorten hauptsächlich direkt in der Gartenküche verarbeitet werden. Beim Testlauf im Juni standen aber immerhin ein Dutzend Kräuter auf der Angebotsliste, was locker reicht, um alle möglichen Gerichte ordentlich aufzupeppen, außerdem noch ein größerer Vorrat an Rucola und ein seltener Helgoländer Wildkohl, den man sonst vermutlich nirgends bekommt. Außerdem gibt's Bücher über urbane Landwirtschaft, Fanartikel und ökologisch einwandfreie Erde und Saatgut mit Biozertifikat.

Eine der vielen Sonderveranstaltungen besuchen: Re-Use-Tage, offene Fahrradwerkstatt und Flowmarkt als Antwort auf die Wegwerfmentalität, Workshops für Nützliches, wie saisonales Kochen, Einmachen, Stadtbienen-Haltung, Buchbinden, Vorträge, politische Diskussionen, Konzerte. Termine finden sich immer ganz aktuell an der Anschlagtafel im Garten, im Internet unter www.prinzessinnengarten.net und auf der Prinzessinnengarten-facebook-Seite.

Geschrieben von Jutta

Bildnachweis: 1) Foto: Jutta Wunderlich

Anzeige

JETZT AM KIOSK & IM BUCHHANDEL

Der große Familien-Spezialist mit den besten Tipps und Adressen der Stadt

BERLIN MIT KIND

Mit vielen Empfehlungen für einen unvergesslichen Kindergartentag

Auch als App im App Store

tip Berlin

HIMBEER

UNSCHULDIG VERURTEILT

Von Richtern, Staatsanwälten und anderem Gesocks

Es war ein Morgen wie jeder andere auch. Bis zu dem Augenblick, als die Beamten der Sondereinheit die Tür aufbrachen, sich auf Andrej H. (42) stürzten, ihn zu Boden warfen, verhafteten und abführten.

So oder so ähnlich berichteten die Medien im Jahr 2007 über den Fall des zu Unrecht der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung beschuldigten Sozialwissenschaftlers und Mitarbeiters der Humboldt-Universität zu Berlin. Was die Medien im Zuge dessen versäumten zu berichten war, dass damals wie heute unzählige Menschen zu Unrecht verhaftet werden und im schlimmsten Fall unschuldig hinter Gittern sitzen. In den Jahren darauf blieb ebenso unerwähnt, dass im Jahr 2011 bei 800.000 Gerichtsfällen bis zu 200.000 Fehlerurteile von deutschen Gerichten gesprochen wurden. Diese Zahl habe ich mir nicht von irgendwelchen Verschwörungstheoretikern oder Konspirationsspinnern besorgt, sondern diese Zahl liefert der Bundesgerichtshof höchst persönlich beziehungsweise höchst amtlich. Die Medien versäumten es auch zu erwähnen, dass von 18.000 hierzulande Inhaftierten bis zu 4.000 unschuldig einsitzen. Das sind annähernd 25 Prozent!

Derzeit kocht wieder der Fall Mollath hoch. Und was gäbe es passenderes, als auf den Zug der mediale Berichterstattung aufzuspringen und als Trittbrettfahrer auf einige der tausend anderen Fälle hinzuweisen, die unschuldig verurteilt im Gefängnis saßen und sitzen. Die hier aufgeführten, zu Unrecht Verdächtigten oder unschuldig Verurteilten stehen somit nur stellvertretend für ungleich mehr Leidensgenossen und -genossinnen. Im Zuge dieser Berichterstattung führt kein Weg daran vorbei, euch die niedrigsten Lebensformen vor das geistige Augen zu führen, die unser schöner Planet jemals hervorgebracht hat. Es handelt sich dabei nicht um Regenwürmer, die den Sinn haben, die Erde aufzulockern und ihr somit Luft zu führen. Ich schreibe auch nicht über Ratten, die die Aufgabe haben,

den vom Menschen verursachten Unrat zu beseitigen. Nein, die Lebensform von der ich euch heute berichte, liegt in der Evolutionsstufe noch viel weiter unter den, von mir eben aufgeführten, für die Menschheit und das Ökosystem wertvollen Geschöpfen. Ich schreibe, wie die Titelzeile bereits ver-raten hat, über Richter, Staatsanwälte und anderes Gesocks. Ich schreibe über deren Inkompetenz und spreche einem Großteil von ihnen die Fähigkeiten ab, ihren Beruf korrekt auszuüben. Zu Recht wie ich finde. Aber lest selbst.

Polizeibeamte

»Die Polizei verhindert Verbrechen«, heißt die regelmäßige Antwort auf meine Frage nach dem Sinn dieser Institution. Mit dieser Aussage degradiert sich mein Gegenüber als unwissend. Selbstverständlich wird kaum jemand vor den Augen des Gesetzes eine Straftat begehen, jedoch zeigen die jüngst veröffentlichten Zahlen zu den Wohnungseinbrüchen, dass durch die Polizei keine Verbrechen verhindert werden. Allenfalls eingedämmt. Polizeibeamte dienen lediglich der Aufnahme des Tathergangs eines Verbrechens oder Unfalls und dessen Aufklärung. Nur selten gelingt es der Polizei eines der beiden Ereignisse zu verhindern. Sie sind die ersten nach der Feststellung eines ungeklärten Sachverhalts, die ohne Kompetenz eine tatverdächtige Person vorverurteilend behandeln. Aber sobald kriminalistisches Feingespür gefragt ist, versagt das Hirn. Das reicht vom falsch ausgefüllten Durchsuchungsbescheid bis hin zur wissentlichen Falschaussage vor Gericht. Dies lässt die Vermutung aufkommen, dass ein Großteil der Polizisten nur in diesem Beruf arbeitet, um die Vorteile des Berufsstandes in Anspruch nehmen zu können - Unkündbarkeit, Kreditwürdigkeit bei der Beamtenbank und eine gute und vor allem sichere Pension. Dass dies nicht nur hierzulande gang und gäbe zu sein scheint, zeigen die Erfahrungen von Andrea Mohr (Wir berichteten in der Ausgabe 10). Sie beschuldigte die Polizei von Melbourne/Australien der Korruption. Laut eigener Aussage muss sie bei einer erneuten Einreise in das Land um ihr Leben fürchten, da einige Polizeibeamte, deren Machenschaften sie aufdeckte, Rache an ihr verüben könnten.

Auch ich habe mit Polizisten gesprochen, deren kleinstes Vergehen es im Amt war im Dienstwagen beim Warten auf den Einsatz mit Kollegen einen Bong zu rauchen oder die gerade sichergestellten Schmutzgelzigaretten unter sich aufzuteilen. Dass den geschriebenen Worten auch offiziell belegte

Fakten folgen, zeigt der Fall von Monika de Montgazon. Die Berlinerin saß zweieinhalb Jahre im Gefängnis, weil LKA-Gutachter ein Brandgutachten erstellt haben, welches in jedem Chemiekurs einer Hauptschule mit der Note sechs bewertet worden wäre. Was war passiert? Die 56-jährige lebte bei ihrem an Krebs erkrankten Vater im Haus, um ihn zu pflegen. Eines nachts stand das Haus in Flammen und die Frau konnte gerade noch so ihr eigenes Leben, nicht aber das ihres Vaters retten. Brandrückstände, die im gesamten Haus verteilt waren, wiesen laut LKA-Gutachten auf Spiritus als Brandbeschleuniger hin. Somit wurde die gelernte Arzthelferin zu lebenslänglicher Haft wegen Mord aus Habgier verurteilt. Das Motiv lag aus Sicht der ermittelnden Beamten darin, dass de Montgazon Schulden hatte, Geld benötigte und aus diesem Grund so schnell wie möglich das Haus verkaufen wollte. Ihr Rechtsanwalt Lutz Körner dementierte: »Der Vater hatte noch 1-2 Monate Lebenserwartung.« Nur der ungebrochenen Überzeugung ihres Schwagers, dass sie unschuldig sei, und seinen unermühten Nachforschungen, ist es zu verdanken, dass de Montgazon heute wieder auf freiem Fuß ist. Er bewies, dass die Rückstände, die auf Spiritus als Brandbeschleuniger hinwiesen, auch vorhanden sind, wenn Holz verbrennt. Der Boden bestand aus Holz!

Dass die Polizei auch sonst nicht gewissenhaft in der Ausübung ihrer Dienstpflicht vorgeht, zeigt der Fall des Rentners Friedhelm Beate aus dem Jahr 1999. Beate wurde aufgrund einer Verwechslung mit dem damals flüchtigen Straftäter Dieter Zuwehme von zwei Zivilbeamten erschossen. Als Ausrede für die Unfähigkeit im Amt wird ein Gutachten erstellt, das den beiden Beamten eine »starke Stresssituation« bescheinigt. Anstatt Verstärkung hinzuzuziehen, die, wie zum Beispiel das Sondereinsatzkommando (SEK), für starke Stresssituationen und wie der Name schon sagt für Sondereinsätze trainiert sind, gingen die Revolverhelden alleine vor.

Darüber hinaus sind Fälle dokumentiert, wie der von Elena Schelhas, die von Beamten auf einer Wache krankenhauserreif geprü-gelt wurde. Was war passiert? Die Beamten hatten die ehrenamtliche Dolmetscherin zu einem Verhör hinzugezogen. Im Laufe der Vernehmung der Beschuldigten warfen sie der Frau vor, sie würde Teile der Aussagen verschweigen. Daraufhin wurde sie mehrfach mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen. In Bayern wurde sogar ein Spezialeinheit eingesetzt, als es darum ging einen Blinden, seine Lebensgefährtin und ihren geistig be-

Der Kreuzberger

BLOG

www.derkreuzberger.de/blog

Alle Links aus diesem Heft jetzt auch im Blog!

hinderten Sohn zu überwältigen, um eine Ruhestörung, die von der Polizei als Gefahr im Verzug ausgelegt wurde, aus der Welt zu schaffen. Die Kommentare im Internet zu diesem Beitrag lauten »Drecksbullen« und »Arschlöcher«, was als sehr zurückhaltend gewertet werden kann. Selbst wenn man sie als geistig minderbemittelte Bullenschweine bezeichnen würde, läge man noch weit von dem entfernt, was sie in Wirklichkeit sind.

Gutachter

In die Kategorie, des von mir angesprochenen Kreis' des Gesocks', gehört die Berufsgruppe der Gutachter. In jedem umfangreichen Verfahren kommen sie zum Einsatz. An der Stelle, wo die ermittelnden Behörden mit ihrem Wissen am Ende sind, greifen Gutachter in das Verfahren ein. Sie erstellen ein unabhängiges Gutachten, um den Tathergang zu klären oder einen Schuldigen zu ermitteln. Dass Gutachter immer wieder zu fehlerhaften Ergebnissen gelangen, zeigt der Fall Andreas Kühn. Anhand von 4 Merkmalen machte der erste in der Geschichte der Bundesrepublik zu Schadensersatz verurteilte Gerichtsgutachter, die Täterschaft fest. Da dieser Depp das geschafft hat, was noch keinem vor ihm gelang, erwähne ich ihn hier auch gern namentlich (wie die anderen Deppen im Folgenden auch) – Cornelius Schott. Als Depp kann man diesen Mann ohne Weiteres bezeichnen und macht sich dabei höchstens der Untertreibung und Schönfärberei schuldig. Seine Antwort auf die Frage, wie er sein absolut unzureichendes Gutachten weiterhin verteidigen kann, lautete: »Der Wahrscheinlichkeitsgrad hat nicht zugehtroffen.« Der von ihm angegebene Wahrscheinlichkeitsgrad lag bei 98 Prozent. Für das nicht Zutreffen des Wahrscheinlichkeitsgrades verurteilte ihn ein Gericht zu 150.000 Euro Schadensersatz. Darüber hinaus werfen ihm Anwälte weitere Fehlgutachten und Unstimmigkeiten vor. Um jedoch die Regel mit einer Ausnahme zu bestätigen benenne ich Professor Friedrich Wilhelm Rösing. Dieser, sich zurecht Gutachter nennende Mann, erstellte das Gegengutachten zu dem Fall und fand 30 Merkmale anhand derer er 16 Unterschiede aufzeigte und die Unschuld von Kühn bewies.

Die These, dass Gutachter der Staatsanwaltschaft zuarbeiten, liegt zum einen in der Abhängigkeit zu den Auftraggebern, den Gerichten und zum anderen in einer staatlich geprüften Sachunverständnis. Wer auf der Suche nach einem guten Anwalt wählerisch ist, sollte bei der Wahl des Gutachters noch weitaus wählerischer sein. Im

Gegensatz zu einem schlechten Anwalt, der vielleicht nur da sitzt und nichts sagt, kann ein Gutachter, der aufgrund mangelnder Motivation ein Fehlgutachten erstellt und das Ergebnis daraus dem Gericht kund tut, einen ungleich höheren Schaden anrichten.

Staatsanwälte

(und manchmal auch ein unfähiger Anwalt)

»Er war Jurist und auch sonst nur von mäßigem Verstand.« Mit diesem Zitat von Ludwig Thoma ist dieser Absatz eigentlich schon vollendet. Aber ich will es nicht versäumen mich über die Juristen auszulassen. Staatsanwälte sind, neben Besitzern des mäßigen Verstandes, auch hirnlose Aktenfresser, die die behördlich erfassten und gesammelten Informationen und den daraus resultierenden Datenmüll in sich hineinfressen und zusammengefasst vor Gericht wieder ausscheiden. Dabei zählt für sie nur die Quote der bearbeiteten und erfolgreich abgeschlossenen Fälle. Nach Qualität der Arbeit fragt niemand. Im Gegenteil. Dies kann ich ein Mal mehr aus eigener Erfahrung bestätigen. Kommt es nachweislich zu einem Fehlurteil, wird alles daran gesetzt eine Wiederaufnahme des Verfahrens zu verhindern. Diese Erfahrungen werde ich jedoch außen vor lassen, da sie ungleich minder in ihren Folgen waren, als die hier aufgeführten Fälle.

Aufgrund nachweislich fehlerhafter Beweise und/oder Gutachten, wehren sich die Staatsanwälte, die diesen Missstand zu verantworten haben, gegen eine Wiederaufnahme. Der Grund dafür liegt einzig und allein darin, dass sie Fehler in ihrer Arbeit nicht eingestehen wollen. Dass es nicht nur hierzulande Korruption und Unrechtsbewusstsein im Amt gibt, zeigt der Fall von Dieter Riechmann. In Amerika saß Riechmann bis 2010 noch in der Todeszelle. Vor kurzem wurde er »begnadigt« und »darf« nun bis zum seinem Tod hinter Gittern weiterleben – unschuldig verurteilt! Das die Deutsche Bundesregierung mehrere hunderttausend Euro in die Wiederaufnahme des Verfahrens gesteckt hat, ist ein Indiz dafür, dass sie von der Unschuld Riechmanns überzeugt ist und jemand anderes für den gewaltsamen Tod seiner Freundin verantwortlich ist.

Im Fall von Jens Söring ist sogar die ehemalige stellvertretende US-Generaldesanwältin Gail Marshall von dessen Unschuld überzeugt. Sie sei sich sicher, »dass der Falsche verurteilt wurde«. Sheriff Rick Gardner, dessen 1. Fall der damals 18-jährige war, bleibt hart. Er behauptet weiterhin anhand von Indizien, dass Söring am 30. März 1985 die Eltern seiner Freundin Elisabeth Haze Nancy und Derik Haze in deren Haus

umgebracht hat. Das Fatale an dem Fall: Söring, der zur Tatzeit gar nicht am Tatort gewesen sein will, wurde laut seiner Aussage erst durch ein Telefonat seiner Freundin hinzugerufen. Er gestand den Mord nur, um seine Freundin zu schützen. Der Sohn eines damals in den USA tätigen Diplomaten nahm fälschlicherweise an, durch seinen Vater diplomatische Immunität zu besitzen. Diese hätte ihn nicht vor einer Verurteilung geschützt, jedoch die Ausweisung nach Deutschland und die dortige Verbüßung der Haft erlaubt. Hätte, hätte Fahrradkette. Söring wurde am 21. Juni 1991 zu zwei Mal lebenslanglich verurteilt.

Das hierzulande die Straftaten der Polizei durch Staatsanwälte gedeckt werden, wird eindrucksvoll durch die Reportage von Utta Seidenspanner mit dem Titel »Strafsache Polizei – Wenn bayrische Beamte prügeln gehen« bestätigt. Darin wird von Übergriffen durch die bayrische Polizei berichtet. Sei es ein Familienvater, der unschuldig zusammengeprügelt wurde, ein Student, der mit zwölf Schüssen, sieben davon in den Rücken, niedergestreckt wurde oder die bereits erwähnte Dolmetscherin. Alle Verfahren wurden eingestellt. Nur eines wurde mit einer elfmonatigen Bewährungsstrafe abgeschlossen. Es war das gegen den Leiter der Polizeiinspektion Rosenheim Rudolf M., der vor den Augen der Mutter und weiteren Zeugen einen 15-jährigen schlug, trat und im Nacken packend drei Mal mit dem Kopf gegen die Wand schlug.

Richter

Es gibt Richter, die sich in ihrer Freizeit unter das »normale« Volk mischen, um mitzuerleben, was den Mann und die Frau von der Straße bewegt und was sie denken. Die meisten Richter leben jedoch ganz offensichtlich fernab jeder Realität. Wie sonst ist es zu erklären, dass Donald S. neun Jahre

Anzeige



...Fortsetzung von Seite 13

für bewaffneten Bankraub, unschuldig im Knast gegessen hat und dass Harry Wörtz, verurteilt wegen versuchten Mordes, freigesprochen und wieder vor Gericht gestellt wurde?

Wenn Polizei, Staatsanwaltschaft und Gutachter versagt haben und man hofft auf den Geistesblitz des Richters, sollte man gleichzeitig für einen Kugelblitz beten, der den Gerichtssaal durchquert und den Richter trifft. Denn mit Blitzen und insbesondere mit Geistesblitzen sieht es unter dem richterlichen Deckhaar mager aus. Dies kann neben den bereits benannten Personen auch Ralf Witte, der auch im nächsten Absatz Gegenstand der Beispielfindung wird, bestätigen. In diesem Absatz dient uns seine Verhandlung als Beispiel für die Willkür von Richtern. Es ging darum das Alibi für den Tatzeitraum der ihm vorgeworfenen Vergewaltigung zu klären. Für den von dem Opfer genannten Zeitraum hatte Witte ein hieb- und stichfestes Alibi. Er war auf der Feier eines Freundes mit dutzenden von Zeugen, die seine Anwesenheit bestätigten. Der Richter fragte auch nach den Tagen vor und nach dem angegebenen Tattag, da sich das Opfer ja auch im Tag geirrt haben könne. Aber auch für diese Tage konnte Witte unumstößliche Alibis vorweisen. Daraufhin weitete der Richter das Zeitfenster der Tatzeit auf Wochen um den angegebenen Tattag herum aus.

Die Folgen

Die Folgen einer Haft bedenkt kaum jemand. In der Regel ist nach einigen Wochen Freiheitsentzug der Arbeitsplatz verloren, die Wohnung geräumt und gekündigt, das Auto stillgelegt und verkauft. Aus den laufenden Verträgen für Telefon, Strom, Versicherungen und Mitgliedschaften wird man

nur mit Anstrengung frühzeitig entlassen. Das Ansehen im gesellschaftlichen Umfeld ist meistens unwiederbringlich zerstört und zukünftige Arbeitgeber, denen man diese Fehlzeit im Arbeitsleben erklärt, haben oftmals kein Verständnis.

Jeder, der glaubt, dass ein Fehlurteil eine großzügige Entschädigung durch den Staat nach sich zieht, sollte sich von diesem Glauben verabschieden. Für jeden Tag, den jemand unschuldig hinter Gittern verbracht hat, zahlt das Regime einen Betrag von 25 Euro aus. Davon werden 6 Euro Unterbringungs- und Verpflegungspauschale abgezogen. Summa summarum bleiben dann pro Hafttag 19 Euro. Jeder gute Pfandflaschensammler verdient mehr am Tag. Glücklicherweise kann sich der schätzen, dessen Familie ihn auffängt und unterstützt. Vom Regime ist nichts zu erwarten. Auch hier gibt es einen Fall (und bestimmt noch unzählige mehr) der meine getätigten Aussagen bis ins Detail bestätigt. Ralf Witte heißt der gute Mann und ist Straßenbahnfahrer in Hannover - oder sollte ich besser schreiben, war? Denn nachdem ihn die 15-jährige Tochter eines Bekannten wegen Vergewaltigung angezeigt hatte und er aufgrund dessen zu 12 Jahren und acht Monaten Gefängnis verurteilt wurde, von denen er bis zu seiner justizialen Rehabilitierung 5,5 Jahre abgesessen hatte, sah er sich nicht mehr in der Lage als solcher zu arbeiten. Er verlor neben dem Ansehen seine Ersparnisse, sein Haus und seine Arbeitsstelle. Alles, was er sich und seiner Familie über Jahrzehnte aufgebaut hatte, war weg. Das einzige was ihm blieb und Kraft gibt, ist seine Familie. Um den Fall, im Gegensatz zu den deutschen Gerichten, schnellstmöglich aufzuklären und euch mit einem dumm dreinblickenden Gesichtsausdruck zurückzulassen dem die Frage entspringt: »Häh?«, schreibe ich, dass nach einer weiteren An-

zeige des Mädchens wegen Vergewaltigung eine, wortwörtlich, eingehende Untersuchung vorgenommen wurde, bei der neben einer Borderline Symptomatik herauskam, dass das Mädchen noch Jungfrau war!

Zauberwort »Rechtsfrieden«

Wer keinen neuen Beweis vorbringen kann und nicht über das nötige Geld verfügt, um sich einen guten Anwalt leisten zu können, steht bei dem Vorhaben der Wiederaufnahme des Gerichtsverfahrens mit schlechten Karten da. Hinzu kommen die Nebenkosten, die in einem Verfahren anfallen können, wie zum Beispiel ein Gegengutachten. Oben drein kommen nur sechs Prozent der Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens durch.

Es heißt, der Staat benötige »Rechtsfrieden«. Was so viel heißt: Lass mich mit der Scheiße aus der Vergangenheit in Ruhe ich muss mich auf die (Fehl-)Urteile von morgen konzentrieren. Dass mit dieser Haltung Menschen zu unrecht ihr Leben verlieren interessiert nicht. Über 100 Häftlinge jährlich nehmen sich in deutschen Gefängnissen das Leben. Nicht wenige vermutlich, weil sie die zum Himmel stinkende Ungerechtigkeit nicht mehr länger ertragen. Wo bleibt da der Aufschrei in der Gesellschaft? »Warum interessiert das niemanden?!«, fragt auch Harry Wörtz in seiner am 17. Januar 2013 veröffentlichten Presseerklärung, die sich auf die ungeklärten Fragen in seinem Fall beziehen.

Es wird neben dem Hass auf die Person auch andere Gründe gegeben haben, warum die RAF mit staatlicher Unterstützung den Generalbundesanwalt Buback ermordet hat. Richter, Staatsanwälte und anderes Gesocks - »Irgendwann kriegen wir euch alle!«*

Es kommentierte Olly

Ihr sagt: »Det jibt 's doch nich' !« Na dann kieckt ma' hier:

- http://harrywoerz.de/neuimages/Presseerklaerung_20130117.pdf
- http://www.thurnfilm.de/de_doku_rezension_unschuldig.php ein Film von Valentin Thurn
- Todesstrafe für eine Lüge von Peter F. Müller
- Strafsache Polizei - Wenn bayrische Beamte prügeln gehen.
- Der Fall Mollath ARD
- Unschuldig im Knast SWR RP

* (Zitat, Quelle: Danone Werbespot 2002)

Anzeige



EISZEIT
Kino im Wrangelkiez

Zeughofstraße 20 · 10997 Berlin
www.eiszeitkino.de

TRESENTEST AUF SPANISCH

Unterwegs in Puerto de la Cruz

Recherche kann man am besten direkt vor Ort betreiben dachten wir uns und führen zum Flughafen Tegel. Unser Interesse galt der sozialen Situation der Spanier. Um die Lage der Nation in seinem vollen Ausmaß erfassen zu können, flogen wir nach Teneriffa. Einige mögen bei der Insel an Urlaub, Sonne, Strand und eventuell auch noch den höchsten Berg Spaniens, den Teide, denken. Tatsächlich sind die Kanarischen Inseln, die mit am schwersten betroffene Region Spaniens, mit einer Jugendarbeitslosigkeit von bis zu 60 Prozent. Dieses Thema soll aber nicht Gegenstand des Tresentests sein. Es braucht also keiner befürchten wir stattdessen dem Tresen vom hiesigen oficina de empleo (Arbeitsamt) einen Besuch ab.

Im Zuge unserer sozialkritischen Recherche mussten wir dann und wann auch mal was essen und trinken. Dafür war die Insel mit ihrem Angebot an frischem Fisch und landestypischen Köstlichkeiten bestens geeignet. Bewusst hatten wir uns bei der Buchung der Reise gegen alle All-Inclusive-Angebote entschieden. Wir wollten die Gastronomen vor Ort unterstützen. Jeden Abend ein anderes Restaurant und somit auch eine andere Küche. Dabei gab es Enttäuschungen und unerwartete Überraschungen. Als der kulinarisch größte Schnitzer ist wohl das am besten gelegene Restaurant zu bezeichnen. Das »Rustico« (Calle San Telmo) liegt direkt an der Promenade und ist in die aus Lava bestehende Felsküste eingelassen. Es bietet einen einzigartigen Blick auf das Meer und die Promenade von Puerto, aber das Essen (Pizza Vegetal und Kaninchen in Salmorejosses) bekam zwei mal ein Minus.

Als gutes Mittelmaß der asiatischen Küche hat sich das Restaurant »Chine International« erwiesen. Es liegt direkt an der Promenade (Avda. de Colon) und bietet aufgrund seiner Lage in der ersten Etage, einen wunderbaren Blick auf den Atlantik. Das umfangreiche Buffet bietet alles, was das Herz eines Vielfräßers begehrt. Es stehen 36 verschiedene Gerichte und vier Nachspeisen zur Auswahl! Dabei gilt, man darf soviel essen wie man will und das für 5,95 Euro zuzüglich sieben Prozent Steuer.

Die Preise in den Karten der Gastronomen sind Nettowerte. Die Steuer wird als Kleingedrucktes erwähnt und überrascht den ein oder anderen Gast. Dies ist jedoch gängige Praxis. Ein weiterer »Trick« ist es Knoblauchbrot ungefragt zu servieren. Wer verzehrt zahlt. Während sich meine durchaus charmante Begleitung anfänglich noch über diese Geschäftsmethoden aufregte, lehnte ich mich zurück. Ich hatte mein Lehrgeld diesbezüglich Jahrzehnte zuvor gezahlt und wusste somit um die gastronomischen Raffinessen.

In typisch spanischer Atmosphäre gibt es im »La Alpista« die typisch spanische Küche. Auf dem Speiseplan stand Lomo und ein Omelett Canarias. Das Restaurant liegt im oberen Stadtteil von Puerto in der Calle San Amaro.

Das aus unserer Sicht beste Restaurant namens »El Establo« befindet sich am Plaza del Charco. Vor meiner Abreise nach Spanien träumte ich von einem saftigen und leckeren, medium gegrillten Rinderfilet. Genau dies wurde mir dort serviert. Dazu kam das Ambiente. Ein alter spanischer Innenhof. Schön schattig gelegen, ließ man mit Betreten des Innenhofes das touristische Treiben außen vor. Wie es bei Wettbewerben so üblich ist, darf der Sieger ein zweites Mal ran. So waren wir am letzten Abend zur Siegerehrung wieder vor Ort.

Eigentlich gibt es zwei Sieger. Denn wir waren nicht nur essen, um den Hunger zu stillen, sondern auch, um die süßen Seiten der spanischen Backkunst auszukosten. Schließlich benötigt man neben der ganzen ernsthaft vor Ort betriebenen Recherche auch mal etwas »Positives«

Wer das süße Leben unter der Sonne des Südens vollends abrunden will, kommt nicht drum herum in einer der Pastelerias hineinzuschauen. Wobei ich gleich vorwarne, beim bloßen Hineinschauen wird es nicht bleiben. Zu gut sehen die dargebotenen Werke der Backkunst aus. Die »El Aderno«-Läden bilden dabei nur die Spitze von zahlreichen weiteren privat geführten Kleinkunst-Konditoreien. Die Panaderia Paraiso (Calle C. Columbus) ist einer der

Orte, an denen man Kuchen und andere leckere Dinge in für deutsche Verhältnisse ungeahnten Ausmaß vorfindet.

»Nach dem Essen sollst du rauchen ...«

Wer es versäumt hat, sich rechtzeitig vor Reiseantritt im ortsansässigen Cannabis Klub als Mitglied anzumelden, nichts mitgenommen hat oder, wie ich, einfach nur zu viel kiffte und den Bedarf falsch berechnet hat, und somit rauchtechnisch abgebrannt ist, bekommt, wenn die Umgebung mit geschärftem Blick betrachtet wird, Nachschub. Ich möchte mich an dieser Stelle bei den beiden Personen bedanken, die mir diesbezüglich weitergeholfen haben. Ihr habt den besten Tresen! Und damit der Tresen auch in Zukunft besteht, nenne ich Name und Anschrift natürlich nicht.

Wer trotz aller geschärften Sinne nichts findet, kann sein Verlangen nach Rausch in einer der zahlreichen Bars mit der Ersatzdroge Alkohol befriedigen. Vielleicht nicht die angesagtesten Bars, jedoch zwei der wenigen, die in der Nebensaison geöffnet hatten und eine angenehme Atmosphäre boten waren das »Tapas y Cañas« und ein neu eröffneter Laden, dessen Namen ich vergessen habe. Beide Bars liegen sich in der Calle de Cruz Verde direkt gegenüber. Gute Cocktails gibt es im »Tapas y Cañas«, das beste Bier (Reina), schön eisgekühlt direkt gegenüber.

Wer die heimische Lektüre, den Kreuzberger, nicht missen möchte, kann sich in die Calle la Hoya 71 begeben und in der deutsche Buchhandlung mit dem passenden Namen »Der Buchladen«. Dort liegt stets die aktuelle Ausgabe von Der Kreuzberger aus.

Magda & Olly

Anzeige



www.zettelapp.de

Der Kreuzberger

Gleich nach dem Lesen an gute Freunde weitergeben!

NEUE ZUZUGSREGELUNG

Zuzugsgenehmigung und Anwohner-»Park«-Ausweis für Kreuzberg ab 01.01.2014

Nur gültig für Verwaltungszwecke innerhalb Kreuzbergs. **Kein Grenzpapier!**

Stadt Berlin
Selbstverwaltung
Kreuzberg

Gebühr Nr. _____
Zuzug _____ RM
Wohnr. _____ RM

Zuzugsgenehmigung Nr. _____
(gleichzeitig Wohnraumgenehmigung)

für Frau/Herrn geb. am in

mit folgenden Familienangehörigen

nach Berlin-Kreuzberg in die Straße/Platz/Weg Nr. Vord.-Hs. St. links bei
in Zimmer, Kamm., als Hauptmieter/im Untermietsverhältnis samt Mitbenutzung der dazugehörigen Nebenräume.
Hint.-Hs. rechts

1. A. als vorläufige Notunterkunft. (Bei der zuständigen Außenstelle des Wohnungsamtes kann eine Wohnraumbewerbung eingereicht werden.)
B. als endgültige, nach den z. Zi. geltenden Bestimmungen ausreichende Wohnmöglichkeit
C. als Schlafstelle ohne Inanspruchnahme eines selbständigen Raumes

2. Zum Empfang der Lebensmittelkarten ist diese Genehmigung der Selbstverwaltung vorzulegen.
3. Nicht ausgenützte Genehmigungen verlieren 8 Wochen nach Ausstellung ihre Gültigkeit
4. Auf Grund unwahrer Angaben erteilte oder missbräuchlich benützte Genehmigungen werden zurückgezogen
5. Unser Einverständnis für obige Wohnmöglichkeit ist jederzeit widerruflich, wenn aus Gründen der Wohnungsbewirtschaftung eine andere Belegung notwendig wird.
6. Diese Genehmigung ist sorgfältig aufzubewahren und bei allen Wohnraumverhandlungen vorzulegen.
7.

Kreuzberg, den Im Auftrag

Unterschrift einer Kreuzbergerin/eines Kreuzbergers
(nur gültig mit original Kronkorkenstempel)

74/5 21 19 48

vorliegt. Für eine gültige Zuzugsgenehmigung benötigst du eine Unterschrift und einen Bierflaschen-Kronkorkenstempel (Vorsicht, einige fälschen den Stempel, indem sie den Korken einer Weinflasche verwenden). Die Kopien lege wie folgt ab:

- Kopie 1, für die eigenen Unterlagen oder zum Arsch abwischen, wenn der Antrag abgelehnt wird
- Kopie 2, für die/den VermieterIn
- Kopie 3, für das Einwohnermeldeamt

Schritt 2

Um dich in das behördliche Melderegister der Kreuzberger Selbstverwaltung aufnehmen zu lassen und die Gültigkeit deiner Zuzugsgenehmigung bestätigen zu können, benötigst du das ausgefüllte, unterschriebene und abgestempelte Original. Sende es mit dem Kennwort »Zuzugsgenehmigung« an die im Impressum auf Seite 2 genannte Adresse und ebenfalls als PDF-Datei an: info@derkreuzberger.de. Solltest du niemanden finden, der bereit ist deinem Anliegen stattzugeben und dies durch seine Unterschrift und einen Kronkorkenabdruck zu bestätigen, hast du Pech gehabt und kannst – wie oben vorgeschlagen – mit dem abgelehnten Antrag verfahren. Die anderen Unterlagen solltest du für den Fall eines Einspruchsverfahrens oder eines Neuantrages gut aufbewahren.

Wichtig!

Wer vorsieht, sich zukünftig in den öffentlichen Grün- und Parkanlagen des Bezirks aufzuhalten, sollte nicht versäumen einen AnwohnerInnen-»Park«-Ausweis zu beantragen. Hiermit werden eindeutig die Zutrittsberechtigung sowie Fragen der Müll- und Hundekotbeseitigung geregelt. Das Betreten von Parkanlagen ohne gültiges Ausweisdokument zieht empfindliche Strafen nach sich. Eine Erteilung ist jedoch erst möglich, wenn die Zuzugsgenehmigung durch die KSV ausgestellt wurde. Unserer scheinheiligen Offenheit gegenüber neureichen Jungjuppies, Kommerz- und Geschäftsarschlöchern ist es zu verdanken, dass wir diesen gleich mit abgedruckt haben.

Ab dem 1. Januar 2014 benötigen alle Personen, die den Wunsch hegen nach Berlin-Kreuzberg zu ziehen, eine Zuzugsgenehmigung.

Um den zuständigen Stellen unnötigen Verwaltungsaufwand zu ersparen, informieren wir an dieser Stelle vorab über eine Neuregelung. Betroffen sind alle BürgerInnen Deutschlands sowie der EU-Staaten. Ausgenommen sind KreuzbergerInnen, die innerhalb des Bezirks umziehen oder nachweislich hier geboren und/oder aufgewachsen sind.

Die Selbstverwaltung von Kreuzberg sah auch nach mehreren Sitzungen keinen anderen Ausweg, als mit dieser drastischen Maßnahme den Veränderungen im Bezirk entgegenzuwirken. Mit der Zuzugsgenehmigung sollen Ferienwohnungen und der Anstieg der Mieten, verursacht durch den Zuzug zahlungskräftiger Besserverdiener, verhindert werden. Wir vom Kreuzberger unterstützen das.

Die Zuzugsgenehmigung ist als ein Mittel der Hilflosigkeit gegenüber der Wirtschaft und ihren Handlangern aus der Politik anzusehen.

Um die unwissende Gesellschaft aufzuklären, informieren wir an dieser Stelle über die Geschichte der Zuzugsgenehmigung, um Missverständnisse gar nicht erst aufkommen zu lassen. Wer nun wieder bei dem Wort »Zuzugsgenehmigung« die braunen Geister kommen sieht, sollte zum einen die Dosis der konsumierten Substanzen herabsetzen (Achtung! In seltenen Fällen hilft auch eine Verdoppelung der Dosis) und zum anderen

die Geschichte der Zuzugsgenehmigung ergründen. Diese beginnt in den Nachkriegsjahren um 1946. Damals wurden Zuzugsgenehmigungen erteilt, um die Flüchtlinge und Kriegsheimkehrer in ihrem Drang nach Sesshaftigkeit zu kontrollieren. Noch heute werden Zuzugsgenehmigungen erteilt. Unter wohnstaette-krefeld.de und suedhausbau.de stehen Zuzugsgenehmigungen als PDF-Dokument bereit.

Damals wie heute fiel es den Verantwortlichen schwer, diese Maßnahme zu veranlassen. Laut den Verantwortlichen der Kreuzberger Selbstverwaltung (KSV) ist dem ungezügelt Zuzug von Personen, die aufgrund ihrer finanziell besseren Situation die Urbewölkerung verdrängt, anders nicht beizukommen. Da auch der Senat keine der Entwicklung entgegenwirkenden Maßnahmen ergriffen hat und es darüber hinaus im Stadtteil Prenzlauer Berg bereits zu unschönen Schmierereien kam wie: »Kauft nicht bei Schwaben«, die sich auf einen antisemitischen Spruch aus dem Dritten Reich beziehen, sah die KSV keine andere Lösung als die Zuzugsgenehmigung, um derartige Entgleisungen in unserem Bezirk zu verhindern.

Sollte die Zuzugsgenehmigung in diesem Heft bereits herausgetrennt worden sein, sende eine Email mit dem Kennwort: »Antrag Zuzugsgenehmigung« an: info@derkreuzberger.de. Wir senden dir die Unterlagen zu.

Schritt 1

Fülle die Zuzugsgenehmigung nach bestem Wissen und Gewissen aus. Kopiere den Antrag, so dass er in vierfacher Ausführung

